

ora et labora



43

Sommer 2011

Informationsblatt der Freunde der Abtei St. Marienthal



Claustum sine armario sicut castra sine armentario

nach Gottfried von Ste Barbe-en-Auge 1170

TITELBILD

**Claustrum sine armario sicut castra sine armentario -
Ein Kloster ohne Bibliothek gleicht einer Festung ohne Waffenkammer**
Die barocke Klosterbibliothek von St. Marienthal,
errichtet 1752 unter Äbtissin Theresia Senfftleben

ANMERKUNGEN ZU HEFT 42

Zu dem Titelbild „Gnadenbild über Wildenschwert“

Am 4. November 1822 sind zwei Schwestern Stransky aus Wildenschwerdt in Böhmen in Kloster St. Marienthal eingekleidet worden, und sie haben am 21. Okt. 1824 die Profeß abgelegt: Jungfer Karolina Franciska, Novizenmeisterin, geb. 13. Dez. 1804 in Wildenschwerdt, und Jungfer Augustina Anna, Regens Chori, geb. 14. Febr. 1807 in Wildenschwerdt (nach Joseph Bernhard Schönfelder).

Wenn Dr. Marius Winzeler angibt, dass das Bild um 1820 gemalt worden sein dürfte, was liegt dann näher als anzunehmen, dass es durch diese beiden Schwestern nach St. Marienthal gekommen ist?

-ck

Zu dem Beitrag „Joseph Bernhard Schönfelder“, S. 15

Die Urkundenabschriften des Klosters St. Marienthal von Joseph Bernhard Schönfelder befinden sich nicht mehr in der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften zu Görlitz. Sie sind in den letzten Kriegsjahren ausgelagert worden und liegen seit 1948 in der Universitätsbibliothek Breslau, Signatur AKC 1948.494 (mitgeteilt von Herrn Matthias Wenzel, dem Leiter der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften).

Tilo Böhmer

IMPRESSUM

Herausgeber: Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz
Telefon: 03 58 23 - 77 300 Fax: 03 58 23 - 77 301
kloster-marienthal@t-online.de www.kloster-marienthal.de
Redaktion: Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, Gisela Rieck
Layout & Druck: Görlitzer Werkstätten für Behinderte
Abbildungen: Abtei St. Marienthal S. 1, 8, 10, 12, 22, 25, 30, 36;
Bischöfliches Ordinariat Dresden-Meißen S. 4; Tilo Böhmer S. 17, 19;
Matthias Eifler S. 15; Andreas Frech S. 29; Magdalena Maruck S. 23;
Maria Michalk S. 25; Dr. Harald Neumann S. 26;
Gisela Rieck S. 7, 27, 32, 33; Josefine Schmachl S. 13;
Stadtarchiv Zittau S. 20
Ausgaben: zweimal jährlich
Preis: Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder freie Spende

Bankverbindung und Spendenkonto: LIGA Spar- und Kreditgenossenschaft, Filiale Dresden
Konto-Nr. 8 29 13 22 BLZ 750 903 00

Alle Rechte liegen bei der Abtei St. Marienthal und den Verfassern

GRUSSWORTE

Aus dem Freundeskreis <i>Dr. Siegfried Seifert</i>	4
Aus dem Konvent <i>Sr. M. Ursula Nawroth OCist</i>	5

GEISTLICHES WORT

Neues und Altes, MT 13,52 <i>Rektor Josef Reichl</i>	6
---	---

IN DER TRADITION

Zwei Marienthaler Äbtissinnen für die Klosterbibliothek Bete, arbeite und lies! <i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i>	7
Äbtissin Gabriela Marschner Segensreiches Wirken vor 150 Jahren <i>Josefine Schmachl</i>	12
Entdeckungen in der Pfarrbibliothek Jauernick Ältester sorbischer Sprachbeleg gefunden <i>Matthias Eifler</i>	14
Klosterdörfer: Rusdorf und Blumberg Aus den nächsten Dörfern wurde Posada und Bratkov <i>Tilo Böhmer</i>	16
Bierstreit zwischen Zittau und St. Marienthal In Klosterdörfern hatte sich etwas zusammengebraut <i>Kersten Kühne</i>	20
Ausstellung in den Zittauer Museen Für Krone, Salz und Kelch - Wege von Prag nach Zittau <i>Dr. Marius Winzeler</i>	22

VORGESTELLT

Dr. Siegfried Seifert <i>Gisela Rieck</i>	23
--	----

AUS DEM FREUNDESKREIS

Nachrichten – Daten – Ankündigungen	25
-------------------------------------	----

AUS ST. MARIENTHAL

Nachrichten – Daten – Ankündigungen	29
-------------------------------------	----

NAMENSPATRONE DER ST. MARIENTHALER GEBÄUDE

Der Hl. Franz von Assisi <i>Rektor Josef Reichl</i>	33
--	----

Verehrte, liebe Mitglieder des Freundeskreises der Abtei St. Marienthal!

Ein herausragendes Ereignis hat es vor kurzem im Bistum Dresden-Meißen gegeben: Am Pfingstmontag, dem 13. Juni 2011, ist vor den Toren der Kathedrale des Bistums, der ehemaligen Katholischen Hofkirche in Dresden, in einem feierlichen Gottesdienst Kaplan Alojs Andritzki (1914 -1943) im Auftrag des Heiligen Vaters Papst Benedikt XVI. selig gesprochen worden.

In seinem kurzen Leben und priesterlichen Wirken von 1939 bis 1941 hat er in der Zeit des Nationalsozialismus gelegen oder ungelegen seinen Glauben bekannt, trat unerschrocken für die Würde des Menschen ein und prangerte, auch als Sohn des sorbischen Volkes, die menschenverachtende Rassenideologie an. Den Machthabern war er unbequem und wegen seiner Zugehörigkeit zum slawischen Volk der Sorben suspekt. Im Januar 1941 wurde er inhaftiert und im Juni des Jahres wegen Volksverhetzung verurteilt. Am Tage seiner Haftentlassung, dem 15. August 1941, wurde er wieder festgenommen und in das Konzentrationslager gebracht, wo er unter der Nummer 27829 in den „Pfarrerblock“ eingeliefert wurde.

Bereits in den ersten Tagen legte Alojs Andritzki mit anderen Geistlichen, die zu gleicher Zeit mit ihm ins Lager gebracht wurden, das Versprechen ab: Wir wollen nie klagen! Wir wollen nie unsere Haltung preisgeben! Wir wollen keinen Augenblick unser Priestertum vergessen! Sein Leidensgenosse, Benediktinerpater Maurus Münch aus Trier, bezeugt im Hinblick auf dieses Versprechen: Alojs hat es gehalten, heroisch und groß!

Am 3. Februar 1943 wurde er durch eine Giftspritze getötet. Sein Leichnam wurde verbrannt. Er hat sein Leben für Christus hingegeben. Möge der selige Priester und Märtyrer Alojs Andritzki uns mit seiner Fürsprache bei Gott helfen, unseren Glauben in unserer Zeit unverkürzt zu bekennen und für die Würde des Menschen vom ersten Augenblick seiner Empfängnis bis zum letzten Atemzug einzutreten.



„O ihr gekrönten Märtyrer und der Bekenner großes Heer,
O Schar der Jungfrau Gott geweiht, ihr Frau zu treuem Dienst bereit.
Wir bitten euch durch Christi Blut für uns bei Gott stets Fürsprach tut;
der heiligsten Dreifaltigkeit tragt vor die Not der Christenheit.
Helft uns in diesem Erdental, dass wir durch Gottes Gnad und Wahl
zum Himmel kommen allzumal.“

Ihr Siegfried Seifert

Liebe Mitglieder unseres Freundeskreises!

An einem Wochenende im September unseres Jubiläumsjahres 2009 haben wir wieder einmal Türen und Tore unseres Klosters geöffnet, um interessierten Menschen unseren Lebensbereich zu zeigen und zu erklären. Bei aller Unruhe, die solche Tage in unser klösterliches Leben bringen, dürfen wir dann doch auch manch' schöne Erfahrung machen.

So sollte ich eine Gruppe durch das Haus führen, zu der eine Frau mit ihrem etwa vier Jahre alten Sohn Milan gehörte. In der Bibliothek angelangt, erkannte der Junge auf dem Deckengemälde von Franz Xaver Karl Palko mit dem Hussiteneinfall in St. Marienthal das brennende Kloster.

Die bohrende Frage, die er seiner Mutter stellte, hatte mich noch lange beschäftigt: „Warum brennt das Kloster?“ Der kleine Milan hatte sicher noch nicht solch schreckliche Ereignisse erlebt und noch nicht erfahren, was für böse Menschen es gibt, dass man Feinde haben kann.

Es ist schon heilsam, sich hin und wieder den Fragen nach dem „warum?“ auszusetzen, denn man stumpt sonst mit der Zeit ab, und man wiegt sich in falscher Sicherheit. Im August des vorigen Jahres ereilte uns die große Flut – „warum?“. Beantworten können wir die Frage nicht. Der Mensch denkt und Gott lenkt! Dieses Sprichwort hat es in sich.

Gerade in dieser Zeit, in der wir mit den Folgen des Hochwassers fertig werden müssen, denke ich oft so für mich, dass es uns vielleicht doch zu gut ging und wir zu überheblich geworden waren. Die sofort einsetzende riesige Hilfsbereitschaft war dann wieder das Hoffnungszeichen: Es geht irgendwie weiter.

Ja, das möchte ich Ihnen heute sagen: Gott ist mit uns.

Ich wünsche Ihnen, liebe Freunde unseres Klosters, dass Sie diese Erfahrung oft machen können!

Ihre Sr. M. Ursula Nawroth OCist

Neues und Altes, Mt 13,52

Die drei Gleichnisse vom Schatz im Acker, von der Perle und vom Fischernetz im Matthäus-Evangelium enden mit der Frage: Habt ihr alles verstanden? Sie antworteten ihm: Ja. Und er sprach zu ihnen: Darum ist jeder Schriftgelehrte, der die Schule des Himmelreiches durchgemacht hat, gleich einem Hausvater, der Neues und Altes aus seinem Schatze hervorholt.

Ein befreundetes Ehepaar erzählt mir immer fast schwärmerisch von der großartigen barocken Klosterbibliothek im Benediktinerstift Admont in der Steiermark. Mit fast 200 000 Bänden ist sie die größte Klosterbibliothek der Welt. Ich habe sie selbst noch nicht gesehen.

In den Klosterbibliotheken haben viele alte Handschriften und Bücher die Jahrhunderte überdauert. Zum Kernbestand einer solchen Bibliothek gehören viele verschiedene Bibelausgaben und die Werke der Kirchenväter, einschließlich vieler darauf bezogener Kommentare, und weitere theologische Schriften. Auch die Ordensregeln und Schriften von Ordensangehörigen sowie reiches Predigtmaterial sind unter den Schätzen zu finden. So waren und sind die Klöster in erster Linie Bewahrer und Überlieferer des Glaubens, aber auch der Wissenschaften und des Kulturgutes.

Es ist jedoch nicht allein die Aufgabe von Ordensleuten, den Glauben zu erhalten und weiterzugeben. Jeder Christ empfängt schon mit der Taufe und besonders mit der Firmung den Auftrag, den Glauben zu bewahren, d.h. ihn in seinem Leben auszuprägen und wachsen und reifen zu lassen. Ebenso ist es seine Aufgabe, den Glauben durch Beispiel und Verkündigung weiterzugeben. Dies zu erfüllen, ist in unserer säkularisierten Welt und bei unseren oft nur materialistisch denkenden Mitmenschen gar nicht so leicht. Darum ist es wichtig, selbst tief im "Nährboden" des Glaubens verwurzelt zu sein. Eine Hilfe ist ganz bestimmt, wenn man immer wieder in einem Buch liest.

Das sollte aber nicht irgendeines sein, sondern ich meine die Bibel, das "Buch der Bücher". Dieser Schatz des Glaubens sollte in keinem persönlichen Buchbestand fehlen und als "Werkzeug" unseres Glaubens genutzt werden. Es empfiehlt sich nicht unbedingt, die Bibel wie einen Roman von Anfang bis Ende zu lesen. Mein Vorschlag: Nehmen Sie die Bibel in die Hand und stellen Sie sich dabei vor, Sie gehen in eine Bodenkammer, in der viel Altes und Kostbares aufbewahrt wird. Sie beginnen, darin zu stöbern und finden dabei etwas Praktisches für den Alltag, etwas Interessantes, das Sie fasziniert und in den Bann zieht oder etwas Kostbares, das Sie nicht mehr hergeben und missen wollen.

So etwas erlebt man, wenn man in der Bibel liest. Man entdeckt Interessantes, Faszinierendes und Kostbares, vor allem aber viel Praktisches für seinen Glauben und für sein Leben.

Viel Freude und etwas Zeit zum Stöbern wünscht Ihnen

Ihr Rektor Josef Reichl

Zwei Marienthaler Äbtissinnen für die Klosterbibliothek Bete, arbeite und lies!

Im vorigen Heft von ora et labora haben wir versprochen, den Spuren von Äbtissin Theresia II. Senfftleben weiter nach zu gehen. Ihr hat die Abtei den barocken Bibliotheksbau zu verdanken, der 1752 in ihrer Amtszeit (1737-1753) im Zuge des Um- und Neubaus mit Propst Bonifacius Procházka entstanden ist. Hinter der Idee dafür hat noch eine andere der Klosterfrauen gestanden: die spätere Äbtissin Theresia III. von Hřzan und Harras. Über ihr Wirken für die bedeutende Bibliothek hinaus wollen wir diese beiden St. Marienthaler Äbtissinnen des 18. Jahrhunderts hier etwas genauer vorstellen.

Es muss ausdrücklich betont werden, dass sich die beiden Bibliotheken von St. Marienthal innerhalb der Klausur befinden und für Außenstehende nicht zugänglich sind!

Äbtissin Theresia II. Senfftleben

Theresia Senfftleben setzt als Nachfolgerin von Klara II. Mühlwenzel (1720-1736), mit der sie 14 Jahre lang als Kaplanin zusammengearbeitet hat, die Reihe der bedeutenden Äbtissinnen des 18. Jahrhunderts fort. Sie ist als sehr mildtätig in die Geschichte eingegangen. So ließ sie 1739 am Gründonnerstag 1700 Personen aus der Klosterherrschaft und aus Böhmen beköstigen. Auf dem großen Gemälde von 1750 im oberen Abteigang, das die Äbtissin mit der Westfront des Klosters darstellt, ist andeutungsweise der sog. Drehgang zur Küche wie zum Abteihof, der für die Armenspeisung diente, zu erkennen. Äbtissin Theresia II. hatte das Kloster durch die unruhigen Zeiten der Schlesien-Kriege zu führen, die im Stiftsgebiet und der gesamten Oberlausitz schwere Schäden anrichteten. Sie nutzte alle Gelegenheiten zu Gunsten des Klosters, ließ z.B. dem Preußenkönig Friedrich II., als er 1745 in Ostritz Quartier bezogen hatte, Erfrischungen im Namen der Klosterherrschaft bringen. Bei Grunau ließ sie eine neue Klostermühle anstelle der abgebrannten errichten und den Hof zu einem landwirtschaftlichen Zentrum ausbauen. Sie sicherte die Klosterwirtschaft durch den Erwerb eines Ritterguts.

Am deutlichsten tritt sie in der Geschichte aber doch als stattliche Bauherrin hervor. Auf allen wichtigen Darstellungen ist sie sogar mit dem goldenen Brustkreuz zu sehen, das ihr als erster Äbtissin von St. Marienthal bei ihrer Weihe durch den Neuzeller Abt verliehen worden war. Erst kurz vor ihrer Wahl war den Äbtissinnen durch das Generalkapitel dieses Würdezeichen gestattet worden.



Ein Kloster ohne Bibliothek...

„*Clastrum sine armario sicut castra sine armentario*“ heißt ein alter Mönchsspruch, den wir auf die Titelseite dieses Hefts gesetzt haben: „Ein Kloster ohne Bibliothek gleicht einer Festung ohne Waffenkammer“. Und das benediktinische Leitmotiv lautet: ora et labora et lege – bete und arbeite und lies!

Nicht erst Äbtissin Theresia II. Senfftleben hat diese Gedanken in St. Marienthal umgesetzt. Unsere Zisterzienserinnenabtei, die inzwischen auf ein ununterbrochenes Bestehen seit nahezu 777 Jahren zurückblicken kann, wird gleich in ihren Anfängen über eine, wenn auch sehr bescheidene, Bibliothek verfügt haben. Deren Spuren sind allerdings durch Zerstörungen wie 1427 durch die Hussiten, durch mehrere Brände und schließlich durch die an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert notwendig gewordene umfassende Neugestaltung der Marienthaler Klosteranlage verwischt worden.

Im Mittelalter waren diese „armarien“ in einem kleinen gemauerten Raum neben der Sakristei untergebracht. Denn von je her legte der Orden der Zisterzienser besonderen Wert auf die gleichen liturgischen Bücher in all' seinen Klöstern. Messbücher (Gradualien), Antiphonarien, d. h. Handschriften, welche die Antwortgesänge zwischen den Psalmen und zu den Lesungen enthielten, sowie Psalterien – Bücher für den Psalmengesang – und natürlich die Heilige Schrift (die Bibel) wurden den Mönchen beim Auszug vom Mutterkloster zur Neugründung mitgegeben. Sehr ähnlich verhielt es sich wohl bei den Nonnen.



Nicht nur für den Gottesdienst sind Bücher notwendig. Sie sind es recht eigentlich für das ganze geistliche Leben! Die aufwendigen Bibliotheken der Barockzeit führen es deutlich vor Augen, zumal sie auch ein Licht auf Frömmigkeitsströmungen und Bildungsideale bestimmter Zeiten werfen.

Bedeutendste Saalbibliothek eines deutschen Frauenklosters

Und so hat Äbtissin Theresia II. Senfftleben 1752 im Zuge des Um- und Neubaus die für eine geschlossene Frauenabtei des Zisterzienserordens recht ungewöhnliche kleine Saalbibliothek in Rokokoformen errichten lassen, „die räumlich bedeutendste Saalbibliothek eines deutschen Frauenklosters“, wie Edgar Lehmann feststellt.

Hier sind wohl zunächst die wenigen Bücher zusammengeführt worden, die den letzten Brand überstanden hatten, darunter wahrscheinlich die vorwiegend liturgischen Hand-

schriften sowie eine Reihe von Bücherschenkungen, wie man aus Eintragungen aus dem Brandjahr 1683 und kurz danach schließen kann.

Die Zisterzienserinnenabtei St. Marienthal scheint in ihrem hochbarocken schlossartigen Erscheinungsbild kaum architektonische Probleme für den Bau der Bibliothek aufgegeben zu haben. Erkennbar als bauliche Besonderheit in einem Frauenkloster ist der von Dachterrassen eingerahmte Bibliothekspavillon an der Nordseite des Kreuzgartenhofs (Quadrum). Nach Brigitte und Dietrich Klose erinnert diese Auflockerung der strengen Struktur der anderen Konventsgebäude an die Pavillonarchitektur des Zisterzienserklosters Königsaal/Zbraslav bei Prag.

Bei der Raumgestaltung der Bibliothek hat man sich an das Vorbild der 1725 vollendeten Bibliothek der Zisterzienserabtei Ossegg angelehnt, schreibt Dr. Marius Winzeler. Von innen ist sie eine 'Saalbibliothek' auf kleinstem Raum. Sie nimmt zwar zwei Stockwerke ein, so dass die Einfügung eines Galeriegangs möglich wird. Hohe Fenster und runde Oberlichter verleihen dem farbenfrohen Raum die notwendige Ausleuchtung. Das stützenlose Tonnengewölbe wird von einem Deckengemälde des Franz Karl Palko (1724 -1767), einem der bedeutendsten mitteleuropäischen Maler des 18. Jhs., in duftigem Rokokostil belebt. Es zeigt die Bewahrung der Äbtissin Agnes von Gersdorf vor den Hussiten. Das Galeriegeländer ist geschnitzt, gelb-weiß-blau bemalt und mit kleinen Rokokofigürchen geschmückt. Die einzelnen Bestandsabteilungen werden durch barocke Kartuschen mit den entsprechenden Aufschriften gekennzeichnet.

4000 Bände aller Wissensgebiete

Diese historische Bibliothek umfasst etwa 4.000 Bände aller Wissensgebiete, an erster Stelle Theologie und Asketik. Erwähnung verdienen allerdings zehn Handschriften vorwiegend liturgischen Inhalts, wozu der sogenannte „Marienthaler Psalter“ aus dem zweiten Viertel des 13. Jhs und ein „Martyrologium mit Benediktusregel“ aus etwa der gleichen Zeit zählen. Den Hauptteil bilden die Werke, die für das geistliche Leben der Schwestern von Wichtigkeit waren und sind. Darüber hinaus ist die Vielzahl geschichtlicher Werke, sowohl zur Kirchen- als auch zur Profangeschichte, bemerkenswert. Man kann das als Zeichen dafür nehmen, dass das Kloster am Schnittpunkt politischer, klerikaler aber auch territorialer Interessen angesiedelt war. Dem entspricht spricht ferner die ansehnliche Zahl geographischer Werke. Zugleich unterstreichen die Bestände ein hohes Bildungsniveau im Kloster zur Zeit der Aufklärung.

Im Archiv befinden sich noch alte Bestelllisten, welche die damaligen Äbtissinnen der Firma Abraham Dürninger der Brüdergemeinde in Herrnhut zukommen ließen. Ökumene auf dem Hintergrund geschäftlicher Verbindungen - im 18. Jh.(!).

Neben diesen historischen Beständen bis 1900, zu denen auch zahlreiche Nachschlagewerke und spezielle kleine Sondersammlungen gehören, gibt es eine Gebrauchsbibliothek für die Schwestern zu zeitgenössischer Theologie und Ordensspiritualität. Sie umfasst noch einmal ca. 5.000 Bände und wird laufend erweitert. Ihre noch keineswegs ausreichende Erschließung erfolgt auf EDV-Grundlage, die der historischen Bibliothek über Zettelkataloge.

Äbtissin Theresia III. von Hřzan und Harras

Die Idee zu der Marienthaler kleinen, aber kostbaren Bibliothek mag auf Anregungen von Sr. Maria Theresia von Hřzan und Harras, der späteren Äbtissin Theresia III., zurückgehen. Die böhmische Reichsgräfin aus Prag war zur Zeit des Bibliotheksbaus bereits im Kloster. Viele Werke tragen ihren Eigentumsvermerk. Es liegt nahe, ihre Initiative anzunehmen, denn sicher kannte sie in ihrer Heimatstadt die schönen und prächtigen Bibliotheken der Prämonstratenser von Strahov.

Nachdem der Konvent sie 1784 zur dritten Äbtissin Theresia gewählt hatte, wusste sie ihrer Klostergemeinschaft doch bei aller zeitgebundenen und auch durch ihre Herkunft anerzogenen Welttoffenheit den Geist echter Ordenstradition zu vermitteln.



Seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts waren, ablesbar an ihren Familiennamen, durchweg Nonnen bürgerlicher Herkunft zur Würde der Äbtissin gelangt. Das Vorrecht adliger Geburt hatte man im Kloster längst überwunden. Äbtissin Theresia III. (1784 - 1799) ist jedoch gewiss nicht ihrer Herkunft wegen gewählt worden. Wenn sie auch unter ihrer Vorgängerin Scholastika Walde (1754 - 1764) schon das Amt der Priorin innehatte, musste sie ihren Ordensgeist doch wie jede andere unter Beweis stellen. Offensichtlich ging ihr das zisterziensische Ordensideal über alle anderen Bindungen. Das österreichische Kaiserhaus hatte nämlich ihrer Wahl mit einer gewissen Spannung entgegengesehen. Weil ihr leiblicher Bruder, der Kurienkardinal Franz Graf von Hřzan und Harras, als Gesandter der österreichischen Regierung deren kirchenreformerischen, ordensfeindlichen und liberalen Bestrebungen unverblümt in Rom unterstützte, hoffte man in Wien, seine Schwester würde als Äbtissin ähnlichem Gedankengut in der Kirche Kursachsens Einlass verschaffen. Dem war aber keineswegs so. Vielmehr gelang ihr in Verbindung mit der zentralen Ordensleitung, die Zucht des zisterziensischen Erbes aufrecht zu halten. Anderen half sie auf vielerlei Weise in je neu auftretenden Notsituationen. Sei es, dass sie vor der Revolution geflüchteten französischen Priestern und Nonnen in nicht unbeträchtlicher Zahl Asyl gewährte; sei es, dass sie einer in Not geratenen oberpfälzischen Abtei beistand - oder sonst, wo immer sie konnte, Hilfe bot. Sie pflegte viele Verbindungen, wovon mancher Band in der Bibliothek erzählt. Der "Leydende Heiland" in der Kreuzkapelle trägt die persönliche Widmung der befreundeten Äbtissin von Liebenthal. Und Verbindungen, wenn auch vorwiegend wirtschaftlicher Art, bestanden zur Herrnhuter Brüdergemeine.

Die Marienthaler Klosterkirche erhielt ihren reichen Reliquienschatz durch Schenkungen eben jenes Bruders von Äbtissin Theresia III., dem Kurienkardinal, mit dem sie immer in lebhaftem, wenn auch manchmal kritischem Briefwechsel stand. Maria Theresias tiefe Verbundenheit mit dem Orden verkörpern sichtbar die großen Gemälde der Ordensväter im Refektorium. Mit dem Tode dieser profilierten Äbtissin im November 1799 versank eine ganze Epoche. Das nächste Jahrhundert brach an und verlangte innerlich und äusserlich eine völlig neue Ausrichtung. Ein Beispiel hat Äbtissin Gabriela Marschner (1856 -1883) gegeben. Ihr ist der folgende Beitrag gewidmet.

Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, St. Marienthal

Literatur

- Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, die Bezirke Dresden, Karl-Marxstadt und Leipzig. Berlin 1965
Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Bd.18, Sachsen L-Z. Hildesheim 1997
Hütter, Elisabeth: Die denkmalpflegerische Instandsetzung des Zisterzienserinnenklosters St. Marienthal. in: Unum in Veritate et Laetitia. Leipzig 1970.
Klose, Brigitte und Dietrich: St. Marienthal-Studie; Analyse der Umweltschäden und Erstellung einer Nutzungskonzeption für den Klosterhof St. Marienthal. Schriftenreihe des IBZ St. Marienthal Band 4, 1997
Lehmann, Edgar: Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster in der Zeit des Barock. Berlin 1997
Menne, Agape OSB: Im Bannkreis Bernhards von Clairvaux. Aus dem Leben einer Zisterzienserinnenabtei. Salzburg 1953
Winzeler, Marius: Die Zisterzienserinnen-Abtei St. Marienthal. Architektur und Kunst einer böhmisch-katholischen Insel in der Oberlausitz. In: Via Sacra Oberlausitz, Schlesien, Böhmen. Festschrift für Dr. Volker Dudeck, Görlitz-Zittau 2007.
Zeletzki, Hildegard OCist: Die Stiftsbibliothek der Abtei St. Marienthal/ Sachsen. In: Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft Katholisch-Theologischer Bibliotheken 1999
Zisterzienserinnenabtei St. Marienthal – Ein Führer durch das Kloster. 3. erw. Aufl., Leipzig 1991

Johann Amos Comenius

Über den rechten Umgang mit Büchern, den Hauptwerkzeugen der Bildung

18. November 1650

"Wenn es keine Bücher gäbe, wären wir alle völlig roh und ungebildet, denn wir besäßen keinerlei Kenntnisse über das Vergangene, keine von göttlichen oder menschlichen Dingen. Selbst wenn wir irgendein Wissen hätten, so gliche es den Sagen, die durch die fließende Unbeständigkeit mündlicher Überlieferung tausendmal verändert wurden. Welch göttliches Geschenk sind also die Bücher für den Menschengestalt! Kein größeres könnte man sich für ein Leben des Gedächtnisses und des Urteils wünschen. Sie nicht lieben heißt die Weisheit nicht lieben. Die Weisheit aber nicht lieben bedeutet, ein Dummkopf zu sein. Das ist eine Beleidigung für den göttlichen Schöpfer, welcher will, dass wir sein Abbild werden."

Äbtissin Gabriela Marschner Segensreiches Wirken vor 150 Jahren

Der von Sr. Hildegard angesprochene Zeitenumschwung in St. Marienthal mit der Wende zum 19. Jh. wird in der Persönlichkeit von Äbtissin Gabriela Marschner (1856-1883) deutlich. Sie tritt nicht mehr als Stifsherrin auf, sondern als sorgende Mutter, die sich vor allem der sozialen Aufgaben annimmt. Die Ostritzer Ortschronistin Josefine Schmacht erinnert an ihr besonderes Verdienst um die Ansiedlung der Borromäerinnen in Görlitz, zu denen die Schwestern von St. Marienthal immer noch gute Beziehungen pflegen.



Immer wieder erstaunlich ist, was Pfarrer Georg Zieschank in seiner Chronik über das Wirken des Klosters in der Zeit der Äbtissin Gabriela Marschner (1856 – 1883) berichtet.

Er vermerkt in der Chronik: „Lautes Zeugnis für den Opfersinn der Abbatissin Gabriela legen die für Patronatskirchen aufgewendeten Beträge ab. Im Juni 1861 kann der Fürstbischof von Breslau für 45000 Mark danken, welche das Kloster für Zwecke der katholischen Kirche in Görlitz geschenkt hatte.“

Äbtissin Gabriela konnte innerhalb und außerhalb des Klosters viel Gutes tun, da sie Einnahmen durch das „Gesetz über Ablösungen und Gemeinheitsteilungen“ vom 17.3.1832 erhielt. Es hob den Gesindezwang auf, beendete die Erbunter-

tänigkeit der bäuerlichen Bevölkerung und leitete die Ablösung der grundherrlichen Rechte ein. Die Einnahmen des Klosters aus dieser Ablösung setzten die Äbtissin auch in die Lage, die Klosterkirche neu herrichten zu lassen. Für die Schwestern wurden die Jungfrauenzellen erneuert. Im Kloster wurde die eigene Bäckerei eingerichtet, und die Nähstube machte einen auswärtigen Klosterschneider überflüssig. Die Zeit vor 150 Jahren war für St. Marienthal eine Zeit des Aufschwungs.

Ansiedlung der Borromäerinnen

Was Georg Zieschank aber nicht erwähnt, ist die entscheidende Rolle der Abtei St. Marienthal für die Ansiedlung der „Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus (SMCB)“, der Borromäerinnen, in Görlitz. 1861 spendete die Äbtissin 15 000 Taler für den Bau ihres Schwesternhauses „Zum heiligen Schutzengel“ in Görlitz. 1863 bezogen es drei Schwestern.

Da Görlitz seit der Reformation evangelisch war, fielen die Borromäerinnen in ihrem Ordensgewand mit der mächtigen Haube überall auf. Inzwischen änderte sich die Ordenstracht.

Borromäerinnen geloben wie die Zisterzienserinnen Armut, Gehorsam, Ehelosigkeit und ein Leben in der Gemeinschaft. Im Gegensatz zu den Marienthaler Klausur-Schwestern heißt die Grundregel aber, „Die Barmherzigkeit in dienender Liebe“ zu leben. Borromäerinnen pflegen Kranke, versorgen Kinder in Heimen und unterrichten auch. Gegründet wurde der Orden 1652 im lothringischen Nancy während



der französischen Besetzung als „Schwestern der Liebe vom hl. Karl Borromäus“. Er gliedert sich in mehrere selbständige Kongregationen auf. Seit 1848 lebten in der Stadt Neisse „Schlesische Borromäerinnen“, 1857 entstand die eigenständige schlesische Kongregation mit dem Mutterhaus in Trebnitz, das 1870 Generalmutterhaus wurde. Aus diesen beiden Orten kamen die Schwestern, die nun in der Oberlausitz tätig wurden.

1868 stellte Äbtissin Gabriela den Borromäerinnen außerdem auf dem Gut in Grunau (heute Krzewina) das ehemalige Waisenhaus für die Krankenpflege zur Verfügung und gewährte ihnen jahrelang eine angemessene Beihilfe. Sie führten auch das Ostritzer Kinderheim, „Asyl“ genannt.

Tätigkeiten in Jauernick und Görlitz

Nach Jauernick kamen die Schwestern im Dezember 1861, als Äbtissin Gabriela Marschner in den Räumen des Pfarrhofs das St. Wenzeslaus-Stift als katholische Kinderbewahr- und Erziehungsanstalt gegründet hatte. Mit 5000 Talern hatte sie den Grundstock für diese Stiftung gelegt. Die Kongregation der Borromäerinnen aus Neiße wurde mit der Verwaltung beauftragt. Nach einigen Unterbrechungen und Veränderungen verließen im Frühjahr 1981 die letzten Borromäerinnen das Stift.

1927 konnte in Görlitz das katholische St. Carolus- Krankenhaus eingeweiht werden. Hier wirkten die Borromäerinnen segensreich. 1945 kamen die schlesischen Schwestern aus Trebnitz nach Görlitz. Zur DDR- Zeit drängten sich die Patienten zu ihnen hin, denn die Zuwendung und Versorgung war besser als in anderen Kliniken.

Heute arbeiten nur noch drei Schwestern im Carolus- Krankenhaus, aber immer wieder sieht man auch die älteren Schwestern, wenn sie St. Marienthal besuchen. Die Marienthaler Schwestern wurden schon oft und werden immer noch liebevoll von ihnen in Görlitz gepflegt.

Josefine Schmach, Ostritz

Entdeckungen in der Pfarrbibliothek Jauernick Ältester sorbischer Sprachbeleg gefunden

Auf dem Dachboden der alten Pfarrbibliothek des St. Marienthaler Klosterdorfs Jauernick ist ein Buch mit dem ältesten bislang bekannten Eintrag in sorbischer Sprache von 1510 gefunden worden. Der Autor, Matthias Eifler vom Handschriftenzentrum der Universitätsbibliothek Leipzig, berichtet über die kostbare Entdeckung.

Das Dorf Javornik/Jauernick unweit von Görlitz war seit 1242 dem Kloster St. Marienthal als „Klosterdorf“ verbunden, wie eine Urkunde König Wenzels I. von Böhmen über den Kauf aus dem Jahr belegt (s. ora et labora 28/ K. 2005). Die weithin sichtbare St. Wenzeslaus-Kirche gilt als eine der ältesten Kirchen der Oberlausitz. Bislang unbekannt war jedoch, dass sich in Jauernick vor Ort eine bis in das Mittelalter zurückreichende Pfarrbibliothek von etwa 220 Bänden erhalten hat, die aus Handschriften und Drucken besteht.

Sicherung der alten Pfarrbibliothek

Es war Prälat Peter C. Birkner, von 1996 bis 2009 Pfarrer in Jauernick (s. ora et labora 41), der die vergessenen und verschmutzten Bücher auf dem Dachboden wiederentdeckte und erkannte. Er veranlasste die Säuberung und die Restaurierung einzelner Bände und überführte die Bestände in das Bistumsarchiv Görlitz, wo sie sicher gelagert werden.

Der äußeren Sicherung sollte nun aber auch die inhaltliche Erschließung folgen. Einen Ansprechpartner fand Prälat Birkner in Dr. Christoph Mackert, dem Leiter des Handschriftenzentrums der Universitätsbibliothek Leipzig, als dieser 2006 beim Freundeskreistreffen in St. Marienthal den Festvortrag über „Mittelalterliche Handschriften im Kloster St. Marienthal“ hielt (s. ora et labora 32/ W. 2006 u. 33/ O. 2007).

Dr. Mackert, der gerade ein Projekt zu „Streubeständen“ vorbereitete, sorgte dafür, dass im September 2010 die sechs mittelalterlichen Handschriften aus Jauernick vorübergehend in die Universitätsbibliothek Leipzig gebracht wurden. Dort werden sie im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Erschließungsprojekts zu Kleinsammlungen in Sachsen und Sachsen-Anhalt von Matthias Eifler wissenschaftlich erschlossen. Dabei konnten schon mehrere Entdeckungen gemacht werden, die in diesem und folgenden „ora et labora“-Heften vorgestellt werden sollen.

Ein spätmittelalterlicher Codex aus Luckau

Den für die Landesgeschichte wohl spektakulärsten Fund machten die Mitarbeiter des Leipziger Handschriftenzentrums in einem 279 Blatt umfassenden Codex mit Texten aus dem Lehrbetrieb (Nr. 2). Ein Schreibereintrag zeigt, dass der Band 1510 in Luckov abgeschlossen wurde, sehr wahrscheinlich also im Dominikanerkloster in Luckau in der Niederlausitz entstand.

Der Schreiber, sicher ein Student des Ordensstudiums, das spätestens seit dem 15. Jahrhundert im Kloster bestand, deutete seinen Namen nur an (per me Ze.). Er kopierte Texte, die zum Erlernen der lateinischen Sprache verwendet wurden: ein Psalterium mit Kommentar, antike Texte

wie die *Remedia amoris* des Ovid, eine Trostschrift für unglücklich Liebende, und die Komödie *Andria* (Das Mädchen von Andros) des Terenz, aber auch ein Gedicht über die Passion des Herrn (*Carmen de die Dominicae Passionis*) aus der Feder des italienischen Humanisten Philippus Beroaldus († 1505). Gleichzeitig versah er alle Texte mit umfangreichen lateinischen und deutschen Anmerkungen am Rand und zwischen den Zeilen (Marginal- und Interlinear-glossen).

Der Fund ist bemerkenswert, weil es sich einerseits um die einzige bekannte Handschrift aus dem Kloster Luckau handelt und der Band andererseits zeigt, welche Texte die Dominikaner im Ordensstudium lasen und wie sie interpretiert wurden.

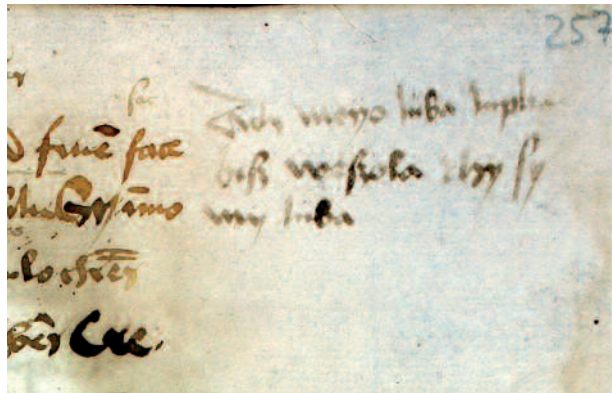
Leider konnte bislang nicht ermittelt werden, wann und auf welchem Weg der wertvolle Band in die Pfarrbibliothek von Jauernick gelangte. Dass er bereits 1830 zur Sammlung gehörte, zeigt der Eintrag in einem Verzeichnis der Bücher der Pfarrei, das der damalige Pfarrer Franz Joseph Kretschmer in dem Jahr angelegt hatte.

Deutsche Randbemerkungen und ein sorbischer Eintrag

Am Rand des Ovid-Textes trug der Schreiber deutsche Übersetzungen und Sprichwörter ein, z.B. auf S. 232r : *Zwee hunde vber eyn beyn trogen seldom vbereyn*, übersetzt: Zwei Hunde an einem Knochen verstehen sich selten. Hervorzuheben ist vor allem aber eine Randnotiz zu einem Vers der Terenz-Komödie auf S. 257r . Da es ein slawischer Eintrag ist, bat Matthias Eifler Prof. Dr. Eduard Werner vom Institut für Sorabistik der Universität Leipzig um Hilfe. Prof. Werner konnte bestätigen, dass mit diesem Satz der älteste derzeit bekannte sorbische Sprachbeleg aufgefunden worden ist. Der niedersorbische Eintrag lautet: *Ach moyo luba lupka / biś weśola thy sy / my luba*, übersetzt: Ach mein liebes Schätzchen, sei fröhlich, du bist mir lieb.

Der niedersorbische Satz wurde nicht vom Hauptschreiber, sondern von einer wenig jüngeren Hand, also kurz nach 1510 eingetragen. Die bislang bekannten ältesten Sprachbelege des Sorbischen, der Bautzener ‚Bürger Eyd Wendisch‘ und die Übersetzung des Neuen Testaments durch Mikławš Jacubica, stammen hingegen erst aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Der aus zehn Wörtern bestehende Eintrag in der Jauernicker Handschrift ist als ein kostbares Zeugnis der sorbischen Sprache und Kultur anzusehen.

Dieser Fund, der am 13. Mai in den Räumen des Bischöflichen Ordinariats in Görlitz der Öffentlichkeit vorgestellt worden ist, zeigt, wie lohnend die wissenschaftliche Untersuchung der bislang unbekannten Jauernicker Bücherschätze ist.



Matthias Eifler, Leipzig

Klosterdörfer: Rusdorf und Blumberg

Aus den nächsten Dörfern wurde Posada und Bratkow

In der Reihe "Klosterdörfer" werden zwei Orte östlich der Neiße vorgestellt, die sich in räumlicher Nähe zum Kloster St. Marienthal befinden und schon frühzeitig in dessen Besitz gelangt sind. Beiden Dörfern ist gemeinsam, daß sie nie eine eigene Kirche besaßen, sondern von jeher nach Ostritz eingepfarrt waren. Durch diese Zugehörigkeit und die Nähe zum Kloster blieben ihre Bewohner auch nach der Reformation katholisch. Das Kloster als Grundherrschaft hatte bis 1856 die Obergerichtsbarkeit, genannt „Patrimonialgerichtsbarkeit“. Die niedere Gerichtsbarkeit und nach 1856 die staatliche Rechtspflege lag bei der Stadt Ostritz, dem schon im Mittelalter regionalen Zentrum und später politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum für bis zu 14 Dörfer diesseits und jenseits der Neiße. 1945 gelangten die beiden Dörfer an Polen und heißen seitdem Posada (Rusdorf) und Bratkow (Blumberg).

Rusdorf

Bereits in der Urkunde von 1273, mit der das Dorf erstmals als "Rudunchesdorf" genannt wird, ist erwähnt, dass ein Teil davon durch Kauf an das Kloster St. Marienthal kam. Ob der bisherige Besitzer, Ritter Tietzo von Chottow, auf dem "alten Schloß" südlich von Rusdorf gewohnt hat, bleibt eine Vermutung, die bislang nicht bewiesen werden konnte. Etwas später, nämlich 1329, gelangte das Kloster zu einem weiteren Teil von Rusdorf. Spätestens seit dem Jahr 1346, als König Johann von Böhmen dem Kloster eine Bestätigungsurkunde über seinen Besitz ausstellte, war der Ort vollständig in Klosterbesitz. Rusdorf gehörte schon im 13. Jahrhundert zur Herrschaft Ostritz. Daraus resultiert wahrscheinlich, daß die Bewohner nach Ostritz und nicht in das näher gelegene Königshain in die Kirche gehen mußten.

Mehrfach veränderte sich der Name, so 1329 Rudingsdorf, 1497 und 1542 Rudelsdorff, bis sich im 17. Jahrhundert die heutige Schreibweise herausbildete. Um die Jahrhundertwende war des öfteren auch "Russdorf" anzutreffen, selbst die Post verwandte zwei verschiedene Schreibweisen in den Stempeln. 1903 wurde "Rusdorf" als offizielle Schreibweise festgelegt.

Gerichtsbarkeit und Schule

Eine Besonderheit stellte die Tatsache dar, daß Rusdorf keinen eigenen Gerichtskretscham besaß. Die notwendigen Amtshandlungen nahm der Ortsrichter in der Klosterschenke vor, die auch der Klosterfreiheit als Gerichtsort diente. 1856, als dem Kloster wie allen Patrimonialgerichten in Sachsen die Rechtspflege entzogen und dem Staat übergeben worden war, bekam die Stadt Ostritz ein dem Zittauer Bezirksgericht unterstelltes Gerichtsamt, später Amtsgericht, dem die Dörfer zugeordnet wurden.

Schon seit Ende des 18. Jahrhunderts gab es eine katholische Dorfschule im Ort, für die 1853 ein neues Schulhaus gebaut wurde. Das evangelische Schul- und Bethaus, das noch heute als markante Ruine mit Türmchen sichtbar ist, wurde 1898 als Unterrichts- und Gottesdienst-



stätte für die evangelischen Bewohner von Rusdorf, Blumberg, Königshain und Klosterfreiheit erbaut. Als nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten die konfessionelle Bindung der Schulen aufgehoben wurde, gingen die kleinen Schüler in die einst katholische Schule und die größeren in die vormals evangelische Schule.

Der wiedergefundene Hl. Nepomuk

Die einzige Verbindung zum Kloster und den westlich der Neiße gelegenen Orten war die Klosterbrücke, die, ursprünglich aus Holz gebaut, bei dem großen Hochwasser 1897 zerstört wurde. Die Brückenfigur, den Hl. Nepomuk, fanden im Sommer 1900 spielende Kinder etwa 20 Meter unterhalb der Brücke. Das außergewöhnliche Niedrigwasser hatte sie in die Neiße gelockt, wo sie den Fund machten. Die relativ unversehrte Figur wurde restauriert und im Klosterhof aufgestellt, wo sie sich heute noch befindet. Das Ende der Brücke wurde am 7. Mai 1945 besiegelt, als fanatische deutsche Soldaten sie sprengten.

Aufbruch durch die Eisenbahn

Mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Görlitz-Zittau im Jahre 1875 erhielt Rusdorf eine Haltestelle. Als Anfangs- oder Endpunkt für Ausflüge in das Neißetal gewann sie um die Jahrhundertwende größere Bedeutung. Oft gingen die Wanderer bis nach Rosenthal oder Rohnau und fuhren den Rückweg mit der Bahn. Die Hirschfelder nutzten diese neuen Möglichkeiten in der entgegengesetzten Richtung. Mit der Bahnhaltestelle eng verbunden war ein erhöhtes Aufkommen an Postsendungen. Daher wurde am 1. September 1881 in Bahnhofsnähe eine Postagentur errichtet. Parallel zum Bahndamm läuft ein romantischer Fußweg nach Ostritz, der

“Poetenweg”. Er führt an der Glasbach entlang, die ihren Namen vom glasklaren Wasser erhielt. Der Poetenweg kann auch heute noch bei trockenem Wetter als Fußweg vom Bahnhof Ostritz nach Rusdorf genutzt werden. Zwei Gaststätten, das Gasthaus Marienthal mit Tanzsaal mitten im Ort und die Beerenweinschänke am oberen Ende Rusdorfs, waren beliebte Tanz- und Ausflugslokale für die Jugend auch der umliegenden Dörfer.

Im Jahre 1922 verlor der Ort seine Selbständigkeit. Aus Rusdorf, Klosterfreiheit und dem Klosterdominium wurde die Gemeinde Marienthal/Sa. gebildet.

Blumberg

Blumberg wird im Jahre 1294 erstmalig urkundlich erwähnt. Im Jahr 1407 kaufte die damalige Äbtissin des Klosters St. Marienthal, Margaretha von Gersdorf (1399 -1413), den Ort von Caspar von Gersdorf, bis auf einen kleinen Teil, der dem Rat der Stadt Zittau gehörte. Es handelte sich dabei um das Gäblersche Bauerngut, 4 Gartennahrungen und 1 Haus. Diesen Teil erwarb 1639 Hans von Gersdorf auf Burkersdorf, der ihn 1649 an das Kloster verkaufte.

Im Zinsregister des Klosters Marienthal von 1555 sind die Blumberger mit dem Höchstsatz aufgeführt, was nach dem aus Blumberg stammenden Heimatforscher Dr. Taute vermuten lässt, dass sie dafür das Vorrecht besaßen, nicht zur Fronarbeit herangezogen zu werden. In diesem Register sind zahlreiche Familien aufgeführt, die bis ins 20. Jahrhundert im Ort ansässig waren, wie Hilscher, Kretschmer, Heidrich, Gäbler und Richter.

Im Jahre 1794 erhielt der Ort eine eigene Schule, in der die Kinder bis zum 11. Lebensjahr unterrichtet wurden. Die älteren Schüler besuchten weiterhin die Schule in Ostritz.

Fußweg über die Blumberger Stege

Auf dem Weg nach Ostritz mußten die Bewohner eine ganz besondere, einzigartige Fußgängerbrücke über die Neiße, die „Blumberger Stege“, passieren. Wie eine riesige Spinne mit langen Beinen legte sie sich an der breitesten Stelle über den Fluß. Die Stege war 56 Meter lang, erhob sich 4 bis 5 Meter über den Wasserspiegel; bis Ende des vorigen Jahrhunderts war sie ganz aus Holz. Mit ihrer nur 1,32 Meter breiten Gangbahn, die auf vier hölzernen Böcken ruhte, war sie nur für Fußgänger passierbar. Fuhrwerke mußten die daneben liegende Furt benutzen. Über die Erbauung der Brücke ist nichts bekannt. Bereits im ersten Schöppenbuch von Blumberg wird sie 1530 in einem Kaufkontrakt erwähnt, da der Käufer auch 2 Mark an die Stege zu zahlen hatte. Zwei ehrbare Blumberger Bürger, die “Stegeväter”, verwalteten die Kasse und sorgten für die Instandhaltung. Einnahmen kamen hauptsächlich aus den Zinsen für verliehenes Geld, von Erbegeldern und anderen Abgaben. Im Lauf der Jahrhunderte waren vor allem nach Hochwassern immer wieder kleinere oder größere Reparaturen notwendig. 1892 erhielt sie den auf dem Bild gut erkennbaren massiven Pfeiler, und zwischen 1891 und 1900 wurden auch gußeiserne T-Träger eingebaut. So stand die Blumberger Stege, wie auf dem Foto zu sehen, bis 1945, dann wurde sie infolge des neuen Grenzverlaufs abgerissen.

Im ersten „Blumberger Stegebuch“, das 1602 beginnt, ist ab 1628 jährlich ein Ausgabeposten für einen Trunk genannt, der den Saatreitern verehrt wurde. Das ist zugleich die erste urkundliche

Erwähnung des Saatreitens in Ostritz und Umgebung. Eine Besonderheit war dabei, daß die Blumberger bis 1862 eine eigene Prozession hatten, obwohl sie über keine eigene Kirche verfügten. Erst seit 1863 gab es den gemeinsamen Ritt mit der Ostritzer Prozession, die auch über Blumberger und Rusdorfer Flur führte.

Die Veensmännel und der große Schatz

Kurz hinter der Blumberger Stege kreuzt der Weg den Bahndamm und den parallel gelegenen, nach Rusdorf führenden Poetenweg. In der Gabelung befindet sich ein kleiner Hügel, der Veensberg. Grabungen aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lassen vermuten, daß sich auf ihm im 12. Jahrhundert eine slawische Burg befunden hat. Auch die Volkssage beschäftigt sich mit dem Veensberg. Nach ihr soll in dem Berge ein kleinwüchsiges Völkchen, die Veensmännel, wohnen und einen großen Schatz bewachen. Einmal in hundert Jahren, zur Christnacht, öffnet sich der Berg. Der gerade in diesem Moment vorbeikommende Wanderer kann soviel Gold mitnehmen, als er mit einem Griff fortbringen kann, aber ja nicht mehr!

Tilo Böhmer, Ostritz



Die Blumberger Stege

Bierstreit zwischen Zittau und dem Klosterstift St. Marienthal In Klosterdörfern hatte sich etwas zusammengebraut

In der Oberlausitz hat es häufig Auseinandersetzungen um das Bier gegeben, die auch an St. Marienthal nicht vorüber gegangen sind. Bei Recherchen für die Ausstellung zum Thema „Auss Gersten sied ich gutes Bier - Frauen und brauen“ ist die Mitstreiterin des Euroregionalen Frauengeschichts Archivs (EFA) e. V., Sabine Spitzner-Schmieder, im Stadtarchiv Zittau auf eine umfangreiche Akte St. Marienthal betreffend aus der Zeit zwischen 1727 und 1738 gestoßen. Darin geht es um einen Rechtsstreit zwischen dem Rat der Stadt Zittau (Kläger) und der Äbtissin Clara Mühlwenzel (Beklagte) von 1735 „wegen des Bierverlags zu Reichenau, Seitendorff und Seyfersdorff“. Ihre Nachfolgerin im Amt, Äbtissin Theresia Senfftleben, begegnet uns hier einmal in den Niederungen quasi alltäglicher Streitereien.

Immer wieder beschwerte sich der Rat zu Zittau beim Amtshauptmann des Fürstentums Görlitz sowie beim Oberamtshauptmann in Bautzen, dass Einwohner der drei Klosterdörfer Reichenau, Seitendorf und (Ober)Seifersdorf anderes als Zittauisches Bier, nämlich Klosterbier, kauften und ausschenken. Dabei gab es bereits vom Mai 1726 einen urkundlichen Bescheid darüber, dass dort nur Zittauisches Bier auszuschänken und die Äbtissin angehalten sei, dies ihren Untertanen dort so auch mitzuteilen.

Die Äbtissin Clara Mühlwenzel (1720 -1736) ließ sich aber Zeit und legte immer wieder mündlich und schriftlich beim Amtshauptmann Widerspruch ein. Das Verfahren verzögerte sich. Weitere Bescheide vom September 1730 und 1735 brachten der Stadt keinen nennenswerten Erfolg. Die Unkosten durch die jahrelangen Verhandlungen stiegen, und der Rat der Stadt Zittau

forderte die Ausgaben nun zusätzlich vom Kloster zurück.



Was war das Problem?

Das Bierbrauen und -verkaufen war ein Privileg, das die Städte vom jeweiligen Landesherren erhielten und sich immer wieder über die Jahrhunderte von diesem bestätigen ließen. Das Kloster St. Marienthal besaß es seit 1357 durch Kaiser Karl IV.

In den Städten wurde das Brauen von Bier durch „Brauurbare“ geregelt, später gab es die Polizeiverordnungen. Brauen durften nur Besitzer von Bierhöfen, auf denen die Braugerechtigkeit lag. Davon gab es in Zittau Mitte des 16. Jahrhunderts bis zu 194. Um den Absatz zu sichern, wurde eine genaue Reihenfolge festgelegt, wer wann und wie viel brauen und verkaufen durfte, auch außerhalb

der Stadt, aber vorerst nur in den dazugehörigen Ratsdörfern und Kretschamen. Die Häuser wurden durch Bierausschankzeichen kenntlich gemacht. Zudem galt das sogenannte Verbiebungsrecht, auch als Bann-, Bier- oder Braumeile bezeichnet, die bis zwei Meilen um die Stadt herum betragen konnte. Die Einwohner mußten ihr Bier in der Stadt kaufen, in deren Bannmeile sie lebten.

Die Bürger wollten lieber Klosterbier

Und darum geht es in dem Rechtsstreit zwischen dem Rat der Stadt Zittau und dem Kloster St. Marienthal: Die Bewohner der Klosterdörfer Reichenau, Seitendorf und (Ober)Seifersdorf und in Teilen von Reichenau, die in der Zittauer Bannmeile lagen und also Zittauer Bier kaufen mussten, setzten sich darüber hinweg und kauften Klosterbier.

Johann Daniel, Landrichter aus Reichenau, schrieb im Oktober 1737 an die inzwischen Äbtissin gewordene Theresia Senfftleben (1737-1753) die Gründe der Bewohner seines Dorfes: Die Zittauer Bierbürger würden für $\frac{1}{4}$ Alt-Budißinisches Gebinde 6 RT (Reichstaler) und 12 ng (Neugroschen) verlangen, das Kloster dagegen nur 4 RT und 12 ng. Auch hätten sich verschiedentlich Zittauer Bierbürger geweigert, Reichenauern auf Verlangen eine halbe Tonne Bier zu verkaufen, weil ihnen das wohl zu wenig war. Dazu verlangten sie noch 16 ng Pfand für das (Bier-)Gefäß, was für manchen kaum bezahlbar sei.

Die Äbtissin musste einlenken

Trotzdem musste die Äbtissin im April 1738 einlenken. Ihr Untertan Jacob Rönsch aus Seitendorf hatte fünf Wochen zuvor bei der Feier zu einer Kindstaufe fremdes statt Zittauisches Bier ausgeschenkt und wurde dabei auf frischer Tat ertappt. Sie wies ihn an, sich vor dem Oberamts-hauptmann zu rechtfertigen. Gleichzeitig verwies sie auf einen Vergleich mit dem Rat der Stadt Zittau aus dem Jahre 1535, den die Äbtissin Elisabeth von Talckenberg geschlossen hatte. Darin heißt es: „Es soll nun und zu ewigen Zeiten in Seitendorf und Reichenau, in den Kretschamen zu Seifersdorf und Schlegel, die dem Kloster gehören, kein anderes Bier denn allein Zittauisches Bier verkauft und ausgeschenkt noch darf dort gebraut werden. **Bei Strafe soll diese zur Hälfte dem Rat der Stadt Zittau und zur anderen Hälfte dem Kloster gezahlt werden.**“ Und damit wurde diese Akte geschlossen.

Kersten Kühne, Olbersdorf

Quelle: „Acta E.E. Rath der Stadt Zittau Kläger an einem: contra Die Frau Abbatißin des Stifts Marienthal, Beklagte am anderen Theil, Ergangen de an: 1735 wegen des Bierverlages zu Reichenau, Seittendorff und Seyfersdorff“, Stadtarchiv Zittau

Ausstellung in Zittau mit Schätzen aus St. Marienthal Für Krone, Salz und Kelch - Wege von Prag nach Zittau

Selten gezeigte Kunstwerke aus St. Marienthal sind in der Ausstellung „Für Krone, Salz und Kelch – Wege von Prag nach Zittau“ zur grenzüberschreitende Kultur- und Kunstgeschichte vom 13. bis zum 17. Jh. in den Zittauer Städtischen Museen im Franziskanerkloster zu sehen. Höhepunkte der Ausstellung sind die „Zittauer Missalien“, kostbare Münzschätze und gotische Skulpturen, einzigartige Handschriften und Drucke und vieles Bedeutende mehr.

Die wichtigste der Handelsstraßen von Prag zur Ostsee führte durch Zittau und Görlitz, wo sie die Via regia kreuzte. Es waren Wege für Könige und Kaufleute, Künstler und Priester, Bürger und Bauern. Jahrhunderte lang fand daran ein reger Austausch von Waren und Ideen statt. Im Namen der Krone nutzten die böhmischen Könige diese Achse für die Ausbreitung ihrer Macht. Das Land Zittau und die heutige Oberlausitz spielten eine wichtige strategische Rolle. Die erste urkundliche Erwähnung der späteren Stadt Zittau findet sich in einer Urkunde des Klosters St. Marienthal von 1238, in der ein „Castolus de Zittava“ aus dem böhmischen Geschlecht der Ronowitzer genannt wird. Auch erhielten Handel und Wandel königliche Unterstützung.

Salz war eines der wichtigsten Handelsgüter nach Böhmen. Aus Zittau wurde außerdem Bier nach Prag exportiert. Wichtige Güter waren auch Korn, Tuch, Gewürze sowie Vieh, Fisch, Pelze und Leder.

Im Zeichen von Kreuz und Kelch gelangten zahlreiche Flüchtlinge nach Zittau. Das Franziskanerkloster diente in den Hussitenkriegen als Exil für Domherren aus Prag. In Zittau erinnern bis heute von ihnen zurückgelassene Meisterwerke der Prager Buchkunst an diese Zeit: diese „Zittauer Missalien“ sind neben den beiden Fastentüchern der größte Schatz der Stadt. Im Dreißigjährigen Krieg wurde das Land Zittau erneut Ziel von Glaubensflüchtlingen. Tausende böhmischer Protestanten haben als Exulanten Wirtschaft und Kultur neuen Aufschwung gebracht.

Die Ausstellung ist bis zum 31. Oktober in den Räumen zu sehen, worin einst die Prager Domherren wohnten und später die Böhmisches Kirche eingerichtet war (weitere Informationen s. unter www.zittau.eu).

Dr. Marius Winzeler, Zittau



Segnender Auferstehungschristus
Meister der Madonna von Michle (Werkstatt), Prag um 1330/40
Nimbus Anf. 16. Jh.
Abtei St. Marienthal

Dr. Siegfried Seifert

Wer Herrn Dr. Seifert nicht kennt, kennt die Oberlausitz und St. Marienthal nicht – dieser Ruf eilt dem Freundeskreismitglied voraus, und das zu Recht, wie jeder erfahren kann, der einen Vortrag von ihm hört oder einer Führung von ihm folgt.

Die intensive wissenschaftliche Arbeit über die Kirchen- und Bistumsgeschichte in Sachsen und die jahrzehntelange kirchliche Tätigkeit in Bautzen haben Dr. Seifert zu dem wohl fundiertesten Kenner dieses Gebiets werden lassen. Der gebürtige Dresdner hatte nie einen anderen Berufswunsch als Theologe zu werden. Obwohl er weder ‚Arbeiter- und Bauernkind‘ noch Mitglied in der FDJ war, konnte er 1954, also in der Tauwetterperiode nach Stalins Tod, in Marienberg im Erzgebirge das Abitur machen.



Die Familie war nach der Bombardierung Dresdens dorthin in die Heimat des Vaters gegangen. An der Universität Leipzig begann der junge protestantische Mann das Studium der evangelischen Theologie. 1959 legte er das Staatsexamen ab mit dem Berufsziel Pfarramt. Aber schon während des Vikariats in Pockau-Lengefeld im Erzgebirge spielte er mit dem Gedanken, katholisch zu werden. Er kehrte nach Leipzig zurück, beteiligte sich an der Universität an einem Forschungsprojekt der Sächsischen Akademie der Wissenschaften über sächsische Kirchengeschichte und schrieb daneben seine Dissertation über den „Niedergang und Wiederaufstieg der katholischen Kirche in Sachsen 1539-1773“, also in der Zeit zwischen dem Einzug der Reformation von Staats wegen in Sachsen nach dem Tod Georgs des Bärtigen und der Aufhebung des Jesuitenordens. 1961 wurde er zum Dr. theol. der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Leipzig promoviert.

Die Jesuiten spielten für seinen eigenen Lebensweg eine entscheidende Rolle. Durch sie war Dr. Seifert schon während des Studiums in Gesprächen und über Literatur dem katholischen Glauben immer näher gekommen, sie hatten ihm auch den Konvertitenunterricht in Leipzig durch den bekannten Luther-Forscher Theobald Beer vermittelt. Aus Überzeugung, in der katholischen Kirche die Fülle des Glaubens gefunden zu haben, konvertierte er und entschied sich also gegen die Übernahme eines evangelischen Pfarramts. Von Überlegungen, katholischer

Geistlicher zu werden, nahm er Abstand und ging 1962 in die Archiv- und Bibliotheks-Verwaltung des damaligen Bistums Meißen und des Domkapitels in Bautzen. Johann Leisentrit hatte es 1560 nach fast 600 Jahren in Meißen dorthin verlegt. Über diesen berühmten, weitsichtigen Domdekan der Reformationszeit hat Dr. Seifert zum 400. Todestag 1986 eine Biographie herausgegeben. Auch die Geschichte der Meißner Bischöfe von der Bistumsgründung 968 bis zur Reformation hat er mit Willi Rittenbach in Vorbereitung der 1000-Jahr-Feier des Bistums geschrieben. Die mit Heinrich Bulang und Josef Gülden herausgegebene Festschrift zu dieser Feier durfte jedoch erst 1970, als Gedächtnisschrift für Bischof Otto Spülbeck kaschiert, erscheinen, obwohl dieser öffentlich die Situation der Christen in der DDR als „Leben im fremden Haus“ beschrieben hatte. Viele weitere Veröffentlichungen folgten, auch eine über den jetzt selig gesprochenen Dresdner Kaplan Alojs Andritzki, der 1943 in Dachau von den Nazis ermordet worden war (s. S. 4).

Sein ganzes Berufsleben lang hat Dr. Seifert in der Kirche gearbeitet: erst als Leiter des Archivs und der Bibliothek, dann als Ordinariatsrat des Ressorts Archiv und Bibliothek, wozu die Pfarrarchive des gesamten Bistums kamen. Als 1980 das Bistum Dresden-Meißen gegründet und Dresden zum Sitz bestimmt worden war, blieb er mit dem Archiv und der Bibliothek des Bistums in Bautzen und verwirklichte wieder eine große Idee: In dem frei gewordenen Petristift baute er 1985 die Domschatzkammer auf und leitete sie. Nach seiner Pensionierung ist Dr. Seifert weiterhin Domkustos und im Domkapitel verantwortlich für die Kunst-Altertümer. So hat er aus einem Zentrum katholischen Glaubens in der Oberlausitz zugleich ein Zentrum von Kultur und Kunst gemacht. Die Stadt Bautzen hat ihn 2002 zum Ehrenbürger ernannt.

In engere Beziehung zu St. Marienthal kam Dr. Seifert 1965 als Denkmalpfleger des Bistums in Zusammenhang mit der Restaurierung u.a. der Kreuzkapelle unter Äbtissin Celsa Gutte. Daraus wurde mehr. Er erfasste und katalogisierte die liturgischen Textilien, die das Freundeskreismitglied Dr. Harald Neumann aus Ostritz (s. ora et labora 12/Ostern 2000) fotografierte. Und seit es nach der Wende die orientalischen Zutaten für den ‚Klosterbalsam‘ wieder gibt, stellt er diesen mit der Äbtissin Sr. Regina und Sr. Theresia wieder her.

Dem Freundeskreis der Abtei ist Dr. Seifert schon früh beigetreten. Er beteiligt sich vor allem durch Vorträge, in denen er atemberaubend leicht, bestenfalls mit kleinen Stichwort-Zettelchen gewappnet, auf die er aber kaum guckt, seine tiefen Kenntnisse vermittelt. Die Glückwünsche des Vorstands zum 75. Geburtstag im Februar dieses Jahres erwidert er mit dem Wunsch an die Mitglieder, zusammen zu halten und nicht nur Geld zu geben, sondern sich Gutes für das Kloster auszudenken, um es bekannt zu machen und die Aufmerksamkeit auf dieses Kleinod an der Neiße zu richten.

Gisela Rieck, St. Marienthal

Gerda Posselt 80 Jahre alt

Das Freundeskreismitglied Frau Gerda Posselt aus Naunhof bei Leipzig (s. ora et labora 6 / O. 1998) ist am 5. März 80 Jahre alt geworden. Frau Posselt ist eine Nichte von Sr. M. Franziska Wenzel OCist aus dem St. Marienthaler Konvent, ihr Mann ein Neffe von Sr. M. Monika Posselt. Beide Ordensschwestern waren 1931 in St. Marienthal eingetreten, seitdem kannten sich die Familien. Gerdas Familie Wenzel nahm in der schweren Zeit nach 1945 die Familie Posselt aus Rusdorf bei sich in Naunhof auf. 1957 heiratete die Tochter Gerda, die inzwischen Kinderkrankenschwester geworden war, den Sohn Günther der Posselts. Sie bekamen vier Kinder und vier Enkelkinder. All' die Jahre ist das Ehepaar Posselt St. Marienthal nahe geblieben, immer wieder zu Besuch gekommen und gleich zu Beginn Mitglied im Freundeskreis geworden. Wir gratulieren Frau Posselt sehr herzlich zu ihrem großen Geburtstag, danken ihr und ihrem Mann für ihre Verbundenheit mit St. Marienthal und wünschen ihr viel Glück und Gottes reichen Segen!

Frühjahrsputz

Rechtzeitig vor Ostern und vor dem ökumenischen Kreuzweg auf dem St. Marienthaler Stationsberg haben Freundeskreismitglieder mit ihrer Vorsitzenden Frau Maria Michalk und Helfern am 9. April im Klostergelände wieder die Spuren des langen Winters beseitigt. Unter fachkundiger Leitung von Herrn Bernhard Rafelt haben sie sogar in die Rabatten an den Figuren Stiefmütterchen gepflanzt und so den Frühling einziehen lassen.



2. St. Marienthaler Gespräche:

Zisterziensische Tradition und geistliches Leben in der Oberlausitz

„Die Oberlausitz – Land der Toleranz“

Die zweiten St. Marienthaler Gespräche von Freundeskreis und Förderkreis des IBZ (18.-20. März) sind eine ermutigende Fortsetzung der im vorigen Jahr begonnen Veranstaltungsreihe. Sie hatten den Schwerpunkt „Die Oberlausitz – Land der Toleranz“. Die besonderen, eigentümlichen Entwicklungen in diesem östlichsten Teil Sachsens in den vergangenen 500 Jahren, also seit der Reformation, nach dem Dreißigjährigen Krieg und in der DDR-Zeit standen im Mittelpunkt: das Zusammenleben der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen Oberlausitzer, Sachsen, Schlesier, Sorben, Böhmen, und der Angehörigen verschiedener Konfessionen mit einigen Sonderrechten, Katholiken, Protestanten, böhmischen Exulanten. Das Zisterziensische, besonders in St. Marienthal und der Oberlausitz, wurde in Vorträgen und im gemeinsamen Gebet und



in Gesprächen mit den Schwestern des Marienthaler Konvents deutlich.

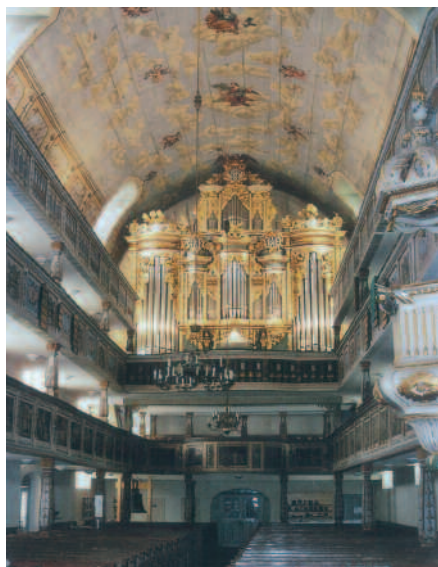
Ein Höhepunkt des Programms war die Besichtigung des Klosters mit Sr. Alma, von den durch das verheerende Hochwasser im vergangenen August noch schwer beschädigten Teilen im Erdgeschoß – Klosterkirche, Kreuzgang mit Kapitelsaal und Refektorium – bis zu der unbeschädigten prachtvollen barocken Bibliothek und der Kunstaussstellung im ersten Stock. Für einige Teilnehmer war es der

erste Besuch dieser sonst nicht zugänglichen Räumlichkeiten in der Klausur.

Ein weiterer Höhepunkt war der letzte Tag in Bautzen. Dr. Siegfried Seifert (s. S. 23) führte durch den Simultandom und schilderte dazu das Wirken und die Verdienste des bedeutenden Domdekans der Reformationszeit, Johann Leisentrit. Anschließend zeigte er die Schatzkammer des Bistums im Petristift. Die Geschichte und Kultur der Sorben machte Tomasz Nawka, Leiter des Sorbischen Museums in der Ortenburg, bei einer Führung durch sein Haus deutlich.

Die Beteiligung an den St. Marienthaler Gesprächen war zahlenmäßig ähnlich wie im vorigen Jahr: 30 bis 35 Zuhörer, Frau Äbtissin und Schwestern des Konvents waren aufmerksam dabei. Die Fortsetzung wird gewünscht – an Ideen und Themen fehlt es nicht.

G.R.



Via Sacra-Ausflug Ebersbach b. Löbau und Nordböhmen

Der Besuch einer der schönsten – wenn nicht der schönsten – evangelischen Barockkirchen in der Oberlausitz, der in **Ebersbach b. Löbau**, hat den diesjährigen gemeinsamen Ausflug von Freundeskeis und Förderkreis des IBZ entlang der Via Sacra eröffnet. Das Freundeskreismitglied Dr. Harald Neumann aus Ostritz hatte am 15. April in seine Heimatkirche eingeladen. Besonders begeisterten die in kunstvolles Licht getauchte bemalte Holzdecke und das Konzert von KMD Arnold an der restaurierten Eule-Orgel mit dem prachtvollen barocken Orgelprospekt. Der vierte Via-Sacra-Ausflug am nächsten Tag

führte nach Nordböhmen, zu den letzten beiden noch nicht besuchten Stationen außerhalb Deutschlands: Mnichovo Hradiště/Münchengrätz und Český Dub/ Böhmisches Aicha.

Die Fahrt mit der noch größer gewordenen fröhlichen Gruppe im voll besetzten Bus ging jenseits des Zittauer Gebirges über einen ehemals wichtigen Handelsweg zwischen Prag und Zittau. Deren einstige Bedeutung ließen manche Ortschaften am Weg, vor allem aber die gewaltigen Burgen auf der Höhe noch ahnen.

Wenig friedlich ging es in der Gegend im 30jährigen Krieg zu – überall stößt man auf Namen berühmter Feldherren, allen voran Albrecht von Waldstein, Schillers ‚Wallenstein‘. In Letařovice taucht sogar der Name von Graf Isolani auf (‚spät kommt Ihr, doch Ihr kommt...‘, aus Schiller’s Piccolomini).

Gut 200 Jahre später, im Juni/Juli 1866, tobte dort der „Deutsche Krieg“, der mit der entscheidenden Schlacht von Königgrätz am 3. Juli 1866 endete. Chef des preußischen Generalstabs war Graf Moltke, dessen Gut in Kreisau voriges Jahr auf dem Programm des Via-Sacra-Ausflugs stand.

Zu den einzelnen Stationen des Ausflugs

Mnichovo Hradiště/Münchengrätz war im 12. Jh. ein Zentrum der Christianisierung Nordböhmens durch das Zisterzienser-Kloster Klášter Hradiště, das Mönche von Plasy in Westböhmen bei Pilsen gegründet hatten. Die Stadt Münchengrätz verdankt ihm ihre Existenz. Bis zu 70 Dörfer gehörten im 15. Jh. zum Kloster. Von der Vernichtung durch die Hussiten im April 1420 konnte es sich aber nie wieder erholen. Seltsam mutet einen der noch erhaltene Spitzbogen des Portals der Abteikirche aus dem Jahr 1260 an, der jetzt am Eingang zu der Brauerei steht. Schon restauriert und wieder zugänglich ist die Krypta des Klosters; es wird weiter gearbeitet.

In dem verwüsteten Areal des Klosters entstand in der Niederung ein Schloß, das mehrfach den Besitzer und damit seine Gestalt wechselte. Zuletzt hatte es der Familie von Waldstein gehört. Unter dem Neffen von Albrecht von Waldstein (Schillers ‚Wallenstein‘) kam im 17. Jh. die Gegenreformation in Gang. Wichtigstes Zeugnis ist die Annenkapelle bei dem ehem. Kapuzinerkloster mit dem Grab des Feldherrn und seiner ersten Frau.



Vorbei an der romanischen Kirche von **Mohelnice** mit der rührenden Geschichte der türkischen Prinzessin von Zásadka ging die Fahrt weiter nach **Letařovice/ Letarschowitz** zur Jakobskirche am Pilgerweg Gnesen-Görlitz-Prag. Bemerkenswert ist die hölzerne Kassettendecke aus dem Jahr 1722 mit 60 Tafeln zum Leben des Hl. Jakobus Major (d. Ältere). Heute ist die Kirche Friedhofskirche für die weitere Umgebung, aber auch Wallfahrtskirche der Jakobspilger.

Český Dub/ Böhmisches Aicha war die letzte Station des Tages: die Johanniter-Kommende, 1220 von Havel von Lemberk und seiner Frau, der Hl. Zdislava, zum Schutz des Handelsweges von Prag nach Zittau gegründet. Erst 1991 ist mit viel detektivischem Spürsinn dieses mittelalterliche Bauwerk und damit eine der ältesten erhaltenen mittelalterlichen Stätten in Nordböhmen wiedergefunden worden.

Zu sehen sind der Eingangssaal des Klosters mit drei Kreuzgewölben und zwei Fenstern, die Kapelle zu Johannes d. Täufer, ein Chorraum, ein 80 m langer unterirdischer Fluchtweg, die Krypta mit sterblichen Überresten von 75 Johannitern. Im Jahr 2003 fand man in einem der Gräber ein kostbares Bronzekreuz mit Edelsteinen und Korpus mit Königskrone.

In der Stadt oberhalb der Kommende ist auch das Spital, in dem die Hl. Zdislava gewirkt haben soll, inzwischen gefunden worden.

Jablónné v Podještědí/ Deutsch Gabel stand am Schluß des Ausflugs. Die erste Via-Sacra-Tour 2008 hatte hier mit der Besichtigung der Basilika Minor des Hl. Laurentius, in der die Hl. Zdislava begraben liegt, begonnen. So schließt sich der Kreis.

Für die nächsten gemeinsamen Ausflüge wird es neue Ziele geben, die in ähnlich passendem Zusammenhang mit St. Marienthal stehen wie die Stationen der Via Sacra.

-ck

Freundeskreistreffen und Neuwahlen

**Die nächste Mitgliederversammlung des Freundeskreises findet
am 15./16. Oktober 2011 in St. Marienthal statt.**

Dabei wird auch der Vorstand neu gewählt (Vorsitzender, Stellv. Vorsitzender, Schatzmeister, Schriftführer und zwei Beisitzer). Wir bitten Sie, Ihre Vorschläge für die Ämter im Vorstand mit kurzen Angaben zu den Personen so zeitig zu machen, dass fairerweise vor der Sitzung eine Liste erstellt und die Kandidaten bekannt gegeben und vorgestellt werden können.

Bitte schicken Sie Ihre Angaben an die Schriftführerin Frau Jana Weise, entweder per Mail: info@ibz-marienthal.de, oder per Fax: 035823 / 77 250.

Diamantene Ordensprofeß von Sr. M. Notburga

„Nimm mich auf, o Herr, nach deinem Wort und ich werde leben; und laß mich nicht zuschanden werden in meiner Hoffnung“, hat Sr. M. Notburga dreimal nach der Erneuerung ihrer Profeß mit fester Stimme gesungen, und Abt Thomas Denter hat die Festgemeinde aufgefordert: „Liebe Schwestern und Brüder, beten wir zum Herrn für seine Dienerin, unsere Schwester Maria Notburga, dass er sie in seinem großen Erbarmen sicher ans Ziel des verheißenen Heils führe.“

Am 22. November 1950 hat Sr. M. Notburga Kretz in St. Marienthal vor der Äbtissin Celsa Gutte und dem Propst Gerhard Hälbig ihre feierliche Ewige Profeß abgelegt und sie nach 60 Jahren am 21. November vorigen Jahres in der provisorisch als ‚Hofkapelle‘ eingerichteten Kirche von St. Marienthal erneuert: „In Dankbarkeit und Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes erneuere und bekräftige ich heute dieses heilige Gelöbnis“. Äbtissin Sr. M. Regina Wollmann hat ihr daraufhin den diamantenen Kranz aufgesteckt.

Mit Abt Thomas Denter von Marienstatt haben Weihbischof Georg Weinhold, Rektor Josef Reichl, Professor Andrzej Malachowski, Pfarrer Michael Bresan und Pfarrer Bernhard Wagner das Hochamt zelebriert. In seiner Predigt hat der Abt nicht nur das länger schon als 60 Jahre währende Ordensleben von Sr. Notburga gewürdigt, sondern auch seine besondere Zuneigung zu der inzwischen 84jährigen und immer noch tätigen Klosterbäckerin – „wenn Liebe durch den Magen geht“ – verraten. Der gesamte Konvent, Verwandte von Sr. Notburga (s. ora et labora 8 / Weihnachten 1998) und viele ihr nahestehende Menschen haben teilgenommen und anschließend die strahlende Jubilarin beglückwünscht und gefeiert.



Äbtissin Sr. M. Regina Wollmann 70 Jahre alt

„Viele gute Wünsche für die Äbtissin“ hat die Zittauer Ausgabe der Sächsischen Zeitung am 19. Januar 2011 ihren Artikel mit dem Foto der strahlenden Äbtissin der Zisterzienserinnenabtei St. Marienthal, Sr. M. Regina Wollmann, zu ihrem 70. Geburtstag überschrieben. Auch der Zeitung Dresdner Neueste Nachrichten war dieses Ereignis eine freundliche Pressemitteilung wert.

Zum Geburtstag am 20. Januar hatte die Priorin, Sr. M. Elisabeth Vaterodt, Freunde und Förderer der Abtei aus dem privaten Umfeld, dem Pater-Kolbe-Hof, der Kirche, dem Freundeskreis, dem Internationalen Begegnungszentrum und der Politik eingeladen. Er stand unter dem Anliegen, Gott zu danken für ein Leben im treuen Dienst der Nachfolge Christi bei der Erfüllung der Aufgaben im Kloster von St. Marienthal.

Die Geburtstagsfeier begann morgens mit der Hl. Messe mit Bischof Joachim Reinelt in der Hofkapelle; die Klosterkirche war nach dem Hochwasser 2010 noch unbenutzbar. Akzente seiner Predigt waren, dass die Jubilarin im ältesten, seit 1234 ununterbrochen belebten Zisterzienserinnenkloster in Deutschland Äbtissin sei, dass sie der Rastlosigkeit der Zeit mit

gelassener Frömmigkeit begegne und ihre hingebungsvolle Liebe für die behinderten Frauen, die sie viele Jahre im Kloster selbst betreut hat.

Bei dem anschließenden Empfang haben außer dem Bischof die Persönlichkeiten Herr Staatssekretär Johann-Adolf Cohausz im Auftrag von Ministerpräsident Tillich, Herr Landrat Bernd Lange, die Ostritzer Bürgermeisterin Frau Marion Prange, Herr Dr. Michael Schlitt, Stiftungsdirektor des Internationalen Begegnungszentrums St. Marienthal (IBZ), die Vorsitzende der Klosterfreunde, Frau Maria Michalk (MdB) und viele andere ihre Wünsche an die Jubilarin und ihre Bewunderung für deren Lebensleistung ausgesprochen. Die Wertschätzung ihrer Arbeit sei auch durch die Verleihung des Sächsischen Verdienstordens im letzten Jahr (s. ora et labora 41) zum Ausdruck gebracht worden. Wiederholt wurden die Bescheidenheit von Frau Äbtissin bemerkt und ihre erfolgreiche Arbeit für die Abtei und für das in den ehemaligen Wirtschaftsgebäuden aufgebaute IBZ gelobt. Unverzagt sei sie mit ihren Mitschwestern und Mitarbeitern, den Mitarbeitern des IBZ und vielen freiwilligen Helfern an das Beseitigen der Schäden durch das verheerende Hochwasser im August des vergangenen Jahres, an den Aufbau der zerstörten Räume und den Ersatz der Ausstattung gegangen.



Die einzelnen Abschnitte der Grußworte waren von konzertanten Musikstücken eingerahmt, dargeboten von der damaligen Kandidatin Rebecca Zell am Cello und Herrn KMD Thomas Seyda am Flügel. Die Jubilarin antwortete mit der ihr eigenen Bescheidenheit, aber auch bestimmt auf die vielen Grußworte. Gern werde sie das Äbtissinnenamt zum Lobe Gottes und zum Wohl des Klosters weiterführen. Das Gebet im Konvent für die Region werde weiter ein Anliegen sein. Zu den vielen lobenden Worten der Gäste merkte sie an: ob das alles stimmt, darüber wolle sie nachdenken.

Dr. Harald Neumann, Ostritz

Schwester M. Mechthild OCist

Mit dem Namen Sr. Maria Mechthild ist Rebecca Zell am 25. März als Novizin in den Konvent von St. Marienthal aufgenommen worden. Nach einem Jahr als ‚Kandidatin‘ liegt nun vor ihr ein Jahr der Stille, des Schweigens und der Zurückge-

zogenheit zur Vorbereitung auf die ersten Gelübde. „Gott suchen“ und „mit Gottes Hilfe“ sind die beiden entscheidenden Leitthemen für sie. Ihr zur Seite stehen mit der von den Zisterziensern besonders verehrten Gottesmutter und ihrer neuen Namenspatronin Mechthild von Hackeborn alle Heiligen des Ordens, die Schwestern des Konvents und auch die Mitglieder des Freundeskreises, die sie im fürbittenden Gebet begleiten.

Vor 50 Jahren eingekleidet

Sr. M. Bernadette Steiner und Sr. M. Theresia Lebsa haben am 22. Mai in aller Stille ihrer Einkleidung vor 50 Jahren gedacht. Wir beglückwünschen sie und wünschen ihnen weiterhin den besonderen Schutz der Gottesmutter und aller Heiligen des Ordens.

Goldene Profeß

Frau Äbtissin Sr. M. Regina Wollmann feiert am 26. Juni ihre Goldene Ordensprofeß. Unsere fürbittenden Gebete begleiten sie zu diesem Tag.

Äbtissin Sr. M. Benedicta Waurick Goldene Profeß

Die Äbtissin von St. Marienstern, Sr. M. Benedicta Waurick (s. ora et labora 18/0.2002 u. 36/0.2008), hat am 27. April ihre Goldene Ordensprofeß gefeiert. Der Freundeskreis gratuliert ihr herzlich und wünscht ihr Glück und Segen.

Altbischof Rudolf Müller 80 Jahre alt

Der erste Bischof des neu gegründeten Bistums Görlitz, Rudolf Müller, ist am 24. Juni 80 Jahre alt geworden. Der aus Schmottseifen/Lubomierz in Niederschlesien gebürtige Altbischof wurde 1955 in Neuzelle zum Priester geweiht. Er war Kaplan in Wittichenau, Hoyerswerda und Görlitz, Rektor des Görlitzer Katechetenseminars und Leiter des Seelsorgeamts, bevor ihn Papst Johannes Paul II. 1987 zum Weihbischof des Apostolischen Administrators von Görlitz ernannte und Bischof Bernhard Huhn ihm die Weihe spendete. Am 3. September 1994 wurde er der erste Bischof der im Juni gegründeten Diözese. Sein Wahlspruch: „In gratia cantantes Deo – Ihr seid in Gnade, darum singet Gott“ (Kol 3, 16). Mit 75 Jahren ist er von dem Bischofsamt zurückgetreten. Der Abtei von St. Marienthal hat er sich häufig als Freund erwiesen. Sie ist ihm zu vielfachem Dank verpflichtet und erbittet ihm noch viele gute und freudvolle Jahre in der Gnade Gottes.

Bischof Joachim Reinelt 75 Jahre alt

Der Bischof von Dresden-Meißen, Joachim Reinelt, wird am 21. Oktober 75 Jahre alt. Er ist 1988 zum Bischof geweiht worden und gehört damit zu den dienstältesten deutschen Bischöfen. Auf Wunsch von Papst Benedikt XVI. wird er weiterhin im Amt bleiben. Im Mai d.J. ist Bischof Reinelt mit der Sächsischen Verfassungsmedaille ausgezeichnet worden.

Wir gratulieren Herrn Bischof Reinelt und danken ihm für alles, was er für St. Marienthal tut.

Reparaturarbeiten gehen voran

Wer die Hochwasserkatastrophe im letzten Sommer und die erste Zeit danach nicht miterlebt hat, sieht auf den ersten Blick kaum mehr etwas davon, wenn er in den Klosterhof kommt. Die größten äußerlichen Schäden sind beseitigt, alles blüht und wächst, sogar auf der Neißinsel sprießt schon wieder grüner Flaum. Hier und da ein kleines Gerüst, ein Bauzaun, eine kurze Absperrung, Sandhaufen – auch die sollen bald im Juli verschwunden sein.

Das Schlimmste jedoch, was sich nicht so schnell reparieren und restaurieren lässt, sind die Klosterkirche und der Kreuzgang der Abtei. Eine schmerzliche Situation für die Schwestern, die sie aber tapfer tragen. Weiterhin finden die Sonntags-Gottesdienste in der sehr geschickt zur ‚Hofkapelle‘ eingerichteten ehemaligen Brauerei statt. Sie ist inzwischen ein lieb gewordener einladender Ort des Gebets geworden.

Das Wichtigste neben allen materiellen Hilfen, die St. Marienthal bekommen hat, ist das persönliche Interesse der Besucher. Die Frage, was St. Marienthal am meisten braucht, beantworten wir immer so: natürlich Geld und materielle Unterstützung, aber vor allem auch viele Besucher und Gäste. Und sie sind gekommen, sehr bald schon nach der Katastrophe, und haben sich

nicht durch Provisorien und Unbequemlichkeiten abschrecken lassen. Der herrliche Frühling hat sie natürlich erst recht zu uns ins Neißetal gelockt. Dafür sind wir sehr dankbar!



Papst Johannes Paul II. selig gesprochen

Papst Johannes Paul II. ist am 1. Mai in Rom selig gesprochen worden.

Der Gedenktag ist der 22. Oktober. Diesem Papst zu Ehren, der sich als ‚Brückenbauer/Pontifex‘ in Europa besonders für die Versöhnung zwischen Polen und Deutschen eingesetzt hat, ist im November 2008 im Klosterhof von St. Marienthal eine Bronze-Statue aufgestellt worden (s. ora et labora 38). Das Internationale Begegnungszentrum St. Marienthal veranstaltet am 18. Juni die Akademietagung „Deutschland und Polen – gemeinsam für Europa“, die sie mit einem deutsch-polnischen Gottesdienst im Klosterhof eröffnet.

Papst Johannes Paul II., Bronzestatue von Leo Mol im Klosterhof St. Marienthal

Die als Gästehaus genutzte ehemalige Mühle von St. Marienthal ist nach dem Hl. Franz von Assisi (1181/82 - 1226) benannt. Er ist u.a. der Schutzpatron der Sozialarbeit und des Umweltschutzes. Papst Johannes Paul II. hat ihn 1980 zum Schutzpatron der Ökologen erhoben.

Der Hl. Franz von Assisi

Gedenktag 4.Oktober

Wen wundert's, dass eines der Gästehäuser des Internationalen Begegnungszentrums St. Marienthal den Namen des Patrons des Umweltschutzes, des hl. Franz von Assisi trägt? Wurden doch der Aufbau des IBZ und nun auch die Beseitigung der Hochwasserschäden wesentlich durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt gefördert.

Der hl. Franziskus zählt zu meinen Lieblingsheiligen (s. ora et labora 42). Ich erinnere mich gern an meinen ersten Aufenthalt in Assisi im Mai 1993, bei dem ich an seinem Grab die hl. Messe feiern durfte. Inzwischen gab es weitere Besuche dieser wunderschönen Stadt in Umbrien mit den zahlreichen Erinnerungsstätten des hl. Franz und der hl. Klara, von denen ich immer von neuem fasziniert bin.

Francesco Giovanni di Pietro Bernardone, so sein bürgerlicher Name, wurde als Sohn eines wohlhabenden Tuchkaufmannes 1181 oder 1182 in Assisi geboren. Er führte in seiner Jugend ein fröhliches und sorgloses Leben und wollte Ritter werden. Nachdem er bei einer Schlacht in Gefangenschaft geriet, schwer erkrankte und schließlich befreit wurde, unternahm er eine Wallfahrt nach Rom und pflegte dort Leprakranke. Um in seiner Heimat die verfallene Kapelle San Damiano wiederherzustellen, verkaufte Franz 1207 einige Tuchballen aus dem Besitz seines Vaters. Daraufhin ließ ihn der Vater einsperren und stellte ihn zur Rede. Die Gegenreaktion von Franz war heftig. Im Beisein des Bischofs und vieler Zuschauer zog Franz vor den Augen des Vaters seine Kleider aus und gab sie ihm mit den Worten: "Weder Geld noch Kleider will ich von dir, von jetzt an nenne ich nur noch einen Vater, den im Himmel!"



St. Franziskus
Bronzefigur von P. Franz Richardt, Münster i.W. 1997
vor dem Gästehaus in St. Marienthal

Damit vollzog sich eine Wende in seinem Leben. Er lebte zunächst als Einsiedler, bis er von Gott den Ruf verspürte, allem Besitz zu entsagen und Gottes Botschaft zu verkünden. Bald schlossen sich ihm Gefährten an. Er gründete den Franziskanerorden und verfasste eine Regel. 1211 ließ sich Franziskus mit seinen Brüdern bei der Kapelle "Santa Maria degli Angeli" nieder, nannte den Ort "Portiuncula" und baute dort bescheidene Hütten. Nun zog er als Wanderprediger bis Südfrankreich und Spanien. Schließlich nahm er am 5. Kreuzzug teil und kam so ins Heilige Land. Nach seiner Rückkehr wurde 1223 die Ordensregel durch den Papst bestätigt.

Eine Legende erzählt, dass Franziskus einem jungen Mitbruder vorschlug, mit ihm in die Stadt zu gehen und den Leuten zu predigen. Sie machten sich auf den Weg nach Assisi und gingen dort über den Marktplatz. Dabei unterhielten sie sich über ihre geistlichen Erfahrungen und Erkenntnisse. Als sie schon wieder auf dem Heimweg waren, rief der Mitbruder aus: "Aber Vater, wir haben vergessen, den Leuten zu predigen." Franz legte lächelnd die Hand auf die Schulter des jungen Mannes und sagte: "Wir haben die ganze Zeit nichts anderes getan, mein Sohn. Wir wurden beobachtet, und Teile unseres Gespräches wurden mitgehört. Unsere Gesichter und unser Verhalten wurden gesehen. So haben wir gepredigt." Dann fügte er hinzu: "Merke dir, mein Sohn, es hat keinen Sinn, zu gehen um zu predigen, wenn wir nicht beim Gehen predigen."

Fast erblindet, verfasste Franziskus den Sonnengesang, der seine tiefe Verbundenheit und Liebe zur Schöpfung ausdrückt. Am 3. Oktober 1226 starb er inmitten seiner Brüder. Schon 1228 hat Papst Gregor IX. Franz von Assisi heiliggesprochen.

Aus dem Sonnengesang

Gelobt seist Du, Herr, mit allen Wesen, die du geschaffen,
der edlen Herrin vor allem, Schwester Sonne,
die uns den Tag heraufführt und Licht mit ihren Strahlen,
die Schöne, spendet; gar prächtig in mächtigem Glanze:
Dein Gleichnis ist sie, Erhabener.

Gelobt seist Du, Herr,
durch unsere Schwester, die Mutter Erde,
die gütig und stark uns trägt
und mancherlei Frucht uns bietet
mit farbigen Blumen und Matten.

Rektor Josef Reichl, St. Marienthal

*Ich interessiere mich für den Freundeskreis der Abtei
St. Marienthal und bitte um kostenlose Zusendung folgender Materialien:*

- ☐ *Informationsmaterial*
- ☐ *Aufnahmeantrag zur Mitgliedschaft im Freundeskreis*
- ☐ *aktuelle Satzung*

Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens,
dass ich liebe, wo man haßt;
dass ich verzeihe, wo man beleidigt;
dass ich verbinde, wo Streit ist;
dass ich die Wahrheit sage, wo Irrtum ist;
dass ich Glauben bringe, wo Zweifel droht;
dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält;
dass ich Licht entzünde, wo Finsternis regiert;
dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt.
Herr, laß mich trachten,
nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste;
nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe;
nicht, dass ich geliebt werde, sondern liebe.
Denn wer sich hingibt, der empfängt;
wer sich selbst vergisst, der findet;
wer verzeiht, dem wird verziehen;
und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.

Franz von Assisi

Absender:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Bitte
freimachen

Freundeskreis der
Abtei St. Marienthal e. V.

St. Marienthal 1

D-02899 OSTRITZ



**Wissen ohne Liebe bläht auf,
Liebe ohne Wissen gerät in Irrtum**
Bernhard von Clairvaux

Marienthaler Psalter, Renaissance-Einband
Klosterbibliothek St. Marienthal